

Gunter Schöbel:

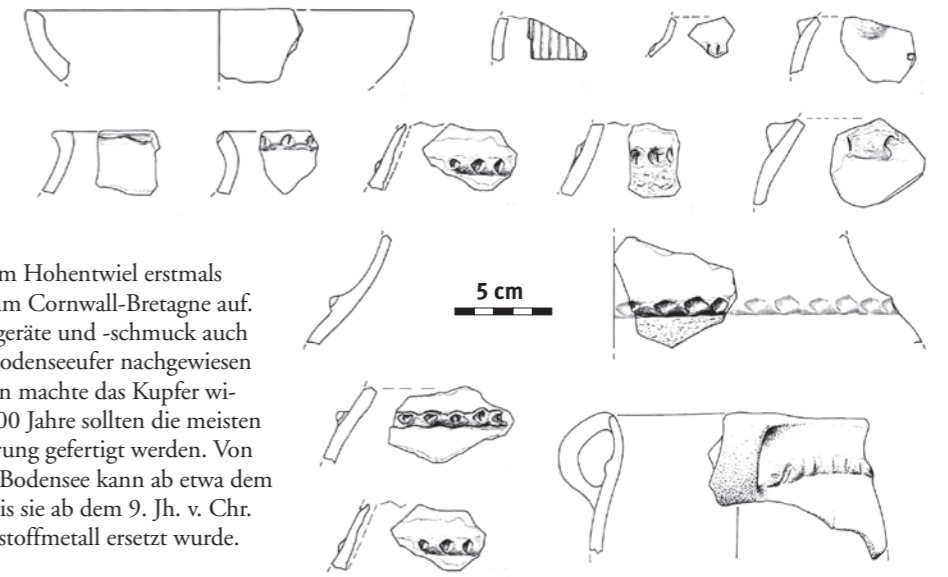
Die Bronzezeit am Bodensee

Schmuck und Werkzeuge aus Kupfer gab es am Bodensee bereits in der Steinzeit – lange vor Beginn der Bronzezeit (Abb. 1). Wie Feuerstein- und Felsgesteinartefakte war Kupfer bereits im 4. Jahrtausend v. Chr. über die alten Handelswege entlang der Donau und des Rheins aus den Bergwerken der Ostalpen und den Werkstätten des Balkans in die Pfahlbausiedlungen gelangt.

Abb. 1:
Kupferbeile aus den Pfahlbauten
des Überlinger Sees.



Abb. 2:
Rekonstruktionszeichnung der spätbronzezeitlichen Siedlung Unteruhldingen-Stollenwiesen, älteste Phase um 970 v. Chr., nach taucharchäologischen Untersuchungen.



Um 2200 v. Chr. tauchen in Singen am Hohentwiel erstmals atlantische Zinnbronzen aus dem Raum Cornwall-Bretagne auf. Ab 2000 v. Chr. können erste Bronzegeräte und -schmuck auch in den Gräbern und Siedlungen am Bodenseeufer nachgewiesen werden. Die Zugabe von 5–10% Zinn machte das Kupfer widerstandsfähiger. Für die nächsten 1000 Jahre sollten die meisten hochwertigen Geräte aus dieser Legierung gefertigt werden. Von einer Eigenfertigung der Bronzen am Bodensee kann ab etwa dem 19. Jh. v. Chr. ausgegangen werden, bis sie ab dem 9. Jh. v. Chr. mehr und mehr durch Eisen als Werkstoffmetall ersetzt wurde.

Nicht nur die Bronzen und die Keramik, auch die Pollendogramme aus Ufersiedlungen und den Mooren zeigen ab dem 19. bis in das 17. Jh. v. Chr. und dann zur Mitte des 16. bis in das 14. Jh. v. Chr. starke Siedlungsaktivitäten an. Aus genau datierten Erdschichten ergeben sich Hinweise auf gerodete Flächen und auf Getreideanbau. Ab dem 13. Jh. v. Chr., mit der beginnenden Urnenfelderzeit, ist schließlich eine weitgehende Öffnung und Bewirtschaftung der Landschaft durch den Menschen bis heute zu erkennen. Damit sind auch, unabhängig von archäologischen Ausgrabungen, durch die Paläobotanik Hinweise für eine Anwesenheit des Menschen im Rahmen einer ausgedehnten Ackerbau-, Weide- und Waldwirtschaft gegeben (Abb. 2). Die Besiedlung der Landschaft während der Bronzezeit vollzieht sich entlang der Flussniederungen auf hochwasserfreiem Gelände, an den landschaftlichen Schnittstellen in der Nähe von Furten und Flußmündungen, Kreuzungspunkten von Verkehrswegen am Bodenseeufer und auf Bergkuppen. Pfahlbausiedlungen und Höhengiedlungen besetzen Extremlagen, die zum Teil seit der Steinzeit wiederholt bewohnt waren.

Früh- Mittelbronzezeit (2000-1300 v. Chr.)

Die Höhengiedlungen „Nellenburg“, Horgenzell „Kappel“, Owingen „Häusern Kaplinz“, „Alt-Heiligenberg“ (Abb. 3) und Ravensburg „Veitsberg“ bilden geographisch betrachtet eine Linie von Ost nach West und kontrollieren entlang eiszeitlicher Endmoränen die Zugänge über die Flusstäler zwischen Rhein und Donau nach Norden hin. Sie blicken auf die fruchtbaren Talauen Richtung Bodensee im Süden bis in die Alpen hinein, ein Siedelsystem, das sich, wenn auch unter anderen landschaftlichen Voraussetzungen, den ganzen Rhein entlang vom Alpenrheintal bis nach Basel beobachten lässt. Im Linzgau sind für die Distanzen zwischen den Höhengiedlungen etwa 11 km und für den nördlich angrenzenden Raum in der Nähe der Donau 16 km bislang nachgewiesen.

Abb. 3:
Mittelbronzezeitliche Keramik Frickingen-Altheiligenberg,
Bodenseekreis.

Die Ufersiedlungen liegen in einem Abstand von 0,5–5 km, je nach Geländeform und ackerbaulich nutzbarem Hinterland in das Wasser vorgeschoben am westlichen Bodensee. Sie beginnen nach der absoluten Chronologie im 19. und dann wieder zur Mitte des 17. Jh. v. Chr. Sie erleben einen weiteren Höhepunkt im 15. und 14. Jh. v. Chr. Es sind zunächst kleine Gehöftansiedlungen, etwa auf dem Schachenhorn bei Bodman (Abb. 4), mit Hausgrößen von zunächst 5 x 6 m, später 5 x 10 m Grundfläche. Die sieben bekannten frühbronzezeitlichen Ufersiedlungen zeigen, dass es Unterschiede in der Funktion der benachbarten Dörfer gab. Während es am Schachenhorn über längere Zeit eine eher friedlich wirkende Fischer- und Jägersiedlung mit einem Schwerpunkt bei der Hirschjagd gab – über 40% Wildsäugetierknochen im Spektrum sprechen eine deutliche Sprache – und ein einfacher Zaun für die Abgrenzung der Siedlung genügte, treten uns bei Konstanz-Staad, bei der Mainau und vor Unteruhldingen



Ab. 4:
Mittelbronzezeitlicher
Krug mit Bandhenkel,
16. Jh. v. Chr., Bodman-
Schachen, Kr. Konstanz.



Abb. 5:
Bronzebarrenfund Bermatingen, früh-mittelbronzezeitlich, Bodenseekreis.

massiv mit Bohlenwänden oder Mehrfachpalisaden befestigte Siedlungen am Wasser entgegen. Ihre Aufgabe dürfte mit der Sicherung der Nord-Süd-Passage auf der Höhe Uhldingen-Meersburg über den Bodensee in Richtung Konstanz in Verbindung gebracht werden. Eine ähnliche Funktion ist den Höhensiedlungen von Bodenburg und von Langenrain-Hals, auf dem Bodanrück über Bodman gelegen, für die Ost-West Verbindung zuzuschreiben. Gleiches scheint während der gesamten Mittelbronzezeit die Aufgabe der Siedlung Forscher am Federsee, zwischen Schussenquelle und Donau oder die der Siedlung Veitsberg bei Ravensburg zwischen dem Schussental und dem Flappbachtal hinauf zu den Höhenzügen des Allgäus gewesen zu sein.

Die Hortfunde ergänzen diese Sicht. Berg mit 47 Spangenbarren liegt unweit der Rotach, die bei Friedrichshafen mündet. Der Bronzebarrenfund Bermatingen (Abb. 5) nimmt Bezug auf die Seefelder Aach, die bei Unteruhldingen den See erreicht. Meckenbeuren-Liebenau, ein Hortfund mit 7 Bronzebeilen in einem Tongefäß, liegt an einer landschaftlichen Querverbindung zwischen Schussen- und Argental im Osten des Kreises Richtung Allgäu, der bislang am wenigsten erforscht ist. Rohmaterial- und Fertigwarendepots zeigen auch in diesem Raum an, dass sowohl die reine Bronze in Barrenform als auch hochwertige Werkzeuge verhandelt wurden.

Gräber des Zeitabschnitts sind bislang selten und meist unbeobachtet geborgen worden. Einzelfunde von Radnadeln wie bei Dettingen-Weiherried auf dem Bodanrück südlich des Überlinger Sees, Schwellhalsnadeln in Heudorf bei Stockach, „Nadeln beim Bahnbau Nähe Überlingen“ oder bei Salem-Mimmenhausen gefunden, verraten dennoch als typische Trachtbestandteile und Grabbeigaben der Frau zur Mittelbronzezeit ihre Existenz im noch unerforschten Bodenseeumland. Nahezu alle aus den Gräbern bekannten Schmuck- und Werkzeugformen der Mittelbronzezeit sind jedoch in den Ufersiedlungen vorhanden, die offensichtlich in engem Kontakt mit den Landsiedlungen standen. Bodman, wo schon 1891 ein Bronzedolch und vier Goldspiralen (Abb. 6) bei einem mit Steinen umlegten Skelett geborgen wurden, zeigt – wie neue Funde aus Güttingen und Hilzingen im benachbarten Kreis Konstanz – die in dieser Zeit übliche Sitte des Körpergrabes an.

Gegen Ende der Epoche im 14. Jh. werden die Seestandorte der Siedlungen verlassen. Auch die Landschaftszeiger der Pollenanalysen sprechen aufgrund einer Waldausdehnung für einen Rückgang der Bevölkerungsdichte in Seenähe. Es kann archäologisch vermutet werden, dass hierfür eine Klimaverschlechterung und ein Seespiegelanstieg die Gründe waren.

Spätbronzezeit/Urnenfelderkultur (1300 - 750 v. Chr.)

Mit der Spätbronzezeit setzte sich der Ausbau der Landschaft fort. Die Fundbelege im Bodenseeraum konzentrieren sich wie schon vorher im Raum Hegau, am Bodenseeufer, entlang der Flusslandschaften und die das Becken umrahmenden Höhenzüge. Chronologisch betrachtet erscheint der archäologische Horizont Bronzezeit D/Hallstatt A des 13. und 12. vorchristlichen Jahrhunderts zuerst in Schwertgräbern bei Kressbronn-Hemigkofen im Osten des Bodenseekreises. Die Ausstattung mit Schwert, Lanze, Dolch und vermutlich einem Schild in Brandgräbern, die für die folgende Urnenfelderzeit typisch sind (Abb. 7), zeigt Verstorbene mit sozial gehobener Stellung an. Einzelfunde von Schwertern aus Baggerungen bei der Argenmündung in der Nähe von Langenargen, aus Wintersulgen beim Unterhaslachhof, „bei Überlingen“ oder eine Lanzenspitze aus dem Mariabrunner Moos bei Eriskirch können als Weihefunde, aber vielleicht auch als die Reste ehemaliger Gräber betrachtet werden. Neue Grabfunde eines wahrscheinlich größeren Urnenfeldes sind bei Langenargen-Blindenrain aufgetaucht. Im Grabhügelfeld Salem-Hardwald belegen Einzelfunde von Schmuckgegenständen in den hallstätischen Grabhügeln die vorangegangene Urnenfelderzeit. Das beigabenarme Brandgrab einer jungen Frau aus Oberuhldingen aus dem 11. Jh. mit Armring, 2 Ohringen, einer kleinen Urne und einer Schale weist im Vergleich zu den prächtig ausgestatteten Gräbern der Singener Region, wo Grabanlagen mit reicher Ausstattung mit bis zu 63 Gefäßen vorkommen, darauf hin, dass sich in der Bronzezeit bereits größere soziale Unterschiede entwickelt hatten. Ansonsten bleiben die Nachweise von Gräbern weit hinter denen der Siedlungen zurück.



Abb. 6:
Grabfund Bodman, früh-mittelbronzezeitlich, Kr. Konstanz.

Abb. 7:
Grabfund Kressbronn, spätbronzezeitlich, Urnenfelderkultur, Bodenseekreis.
M: x:x.

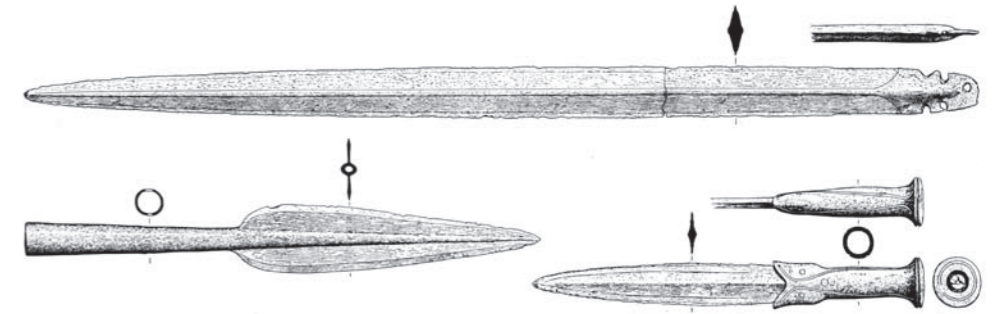


Abb. 8:
Unteruhldingen-Stollenwiesen. Blick in das Pfahlfeld im Bereich der seawärtigen Eichenpalisaden 862 - 850 v. Chr., Bodenseekreis.

Die Siedlungen der Spätbronzezeit entwickeln sich an den alten Standorten, neue kommen hinzu. Bei den Höhensiedlungen wächst die Zahl der Nachweise urnenfelderzeitlicher Belegung an der Nordgrenze des Linzgaus durch intensive Begehungen von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Denkmalpflege seit Jahren beständig. Von der Stockacher Aach im Westen bis zum Schussental im Osten sind einschließlich der erst durch ganz kleine Keramikscherben belegten schon 25 Siedlungen bekannt. Auch weiter im Osten die Argen entlang oder Richtung Iller mehren sich die Hinweise. Demgegenüber sind Talsiedlungen entlang der Flussterrassen selten. Bodman und Stockach-Rißtorf im Westen, eine aufgrund von datierten Holzfinden vermutete Streusiedlung bei Salem-Grasbeuren sowie Friedrichshafen-Waggershausen und Vogt-Mosisgreut im Osten sind als noch nicht repräsentativ für die tatsächliche Siedlungsdichte zu erachten – vor allem, wenn dies mit intensiver untersuchten Räumen in den Nachbarregionen verglichen wird.

Die etwa 20 Seeufer-siedlungen von Konstanz bis Immenstaad am westlichen Bodensee (1050 - 850 v. Chr.), von denen einige schon während der Pfahlbausuche im 19. Jahrhundert und heute mit Hilfe der Taucharchäologie genauer untersucht werden konnten, liefern dagegen ein eindruckliches Bild. Am besten erforscht sind die Siedlungen Konstanz-Rauenegg, Unteruhldingen-Stollenwiesen, Hagnau-Burg und am nördlich gelegenen Federseemoor die Wasserburg Buchau.

Die Dörfer am Bodensee mit Größen von 0,5 bis zu 3 ha, umfassen in der Spitze wie in Unteruhldingen bis zu 87 Häuser (von zwei- bis dreischiffigem Aufbau, zu erkennen an drei bis vier Pfahlreihen pro Haus) bei einer Größe von etwa 7 x 10 m. Bis zu 600 Personen lebten in einem Dorf. Die Häuserzeilen waren in regelmäßigen Reihen innerhalb einer schützenden Palisade errichtet (Abb. 8) und nach den Messungen der Dendrochronologie jeweils eine Generation lang bewohnt, bis sie dann wohl wieder für eine gewisse Zeit verlassen wurden. Für den Standort Unteruhldingen (975 - 850 v. Chr.) bedeutete dies zum Beispiel einen nachfolgend dreimaligen Neuaufbau der Siedlung, wobei verschiedene Dorfgrößen festgestellt werden konnten. Gleiches scheint bei vier nacheinander folgenden Siedlungen in Hagnau (1050 - 870 v. Chr.) der Fall gewesen zu sein. Ähnliches ist für die spätbronzezeitlichen Anlagen von Maurach und Seefeldern unterhalb der Birnau sowie für Meersburg-Halttau oder Immenstaad – bei denen noch keine Altersmessungen von Hölzern vorliegen – zu vermuten.

Dennoch kann man sich aber nach den weiteren Ergebnissen der paläobiologischen Analyse der Landschaftsnutzung durch die Bronzezeitmenschen sowie des Holzeinschlages in den benachbarten Wäldern eine im Raum zirkulierende, höchst mobile Siedlungsweise vorstellen, die sich nach den wirtschaftlichen und naturräumlichen Gegebenheiten ausrichtete. Dies bedeutet für

die Uferstandorte, dass weniger der feste Platz für das Haus als vielmehr das Besetzen eines Territoriums in seinem überörtlichen Bezugsnetz – wohl auch in Abhängigkeit vom Seespiegel und den Ressourcen in der Landschaft – wichtig war. Es sieht so aus, als ob sowohl um Konstanz als auch um Bodman oder Unteruhldingen die Dorfstandorte – vielleicht auch nur wegen der beschränkten Haltbarkeit eines im Wasser errichteten Holzhauses – in vergleichsweise kurzen Zeiträumen von 10-30 Jahren gewechselt wurden.

Der straffe Aufbau mit eng gesetzten und giebelständig zueinander angeordneten Häusern innerhalb dichter Palisaden spricht für sehr organisierte Siedlervverbände, die innerhalb von zwei, drei Jahren ein ganzes Dorf aufbauen konnten. Dies ist für eine Dorfgemeinschaft alleine kaum machbar gewesen, wenn daneben noch Ackerbau, Viehzucht und Fischfang (Abb. 9) betrieben werden mussten. Das heutige Wissen um die bronzezeitlichen Pfahlbauer am Überlinger See spricht dafür, dass es sich um hoch spezialisierte Händler und Fischer handelte, die zusammen mit den Höhen- und Flusssiedlungen eine auf das engere Territorium bezogene Einheit bildeten. Der alten Ansicht, dass die Siedler einmal auf den Bergen und dann wieder am See gelebt hätten, kann vor allem auch durch bessere Datierungen widersprochen werden.

Wie schon zur Mittelbronzezeit verhalten sich die Räume an der oberen Donau, am Federsee und auch im Schweizer Mittelland anders, die offenere Siedlungsorganisationsformen, kleinere Häuser und wie die Siedlung Forschner oder die Wasserburg Buchau (Abb. 10) sogar Sippenquartiere im Siedlungsinne erkennen lassen. Am besten lassen sich die Verhältnisse zur Spätbronzezeit mit denen entlang des Rheins Richtung Westen und besonders in der Westschweiz und in Ostfrankreich vergleichen. Auch dort treten die streng angelegten Dörfer auf, die an moderne Reihenhaussiedlungen erinnern. Anhand der Keramik lässt sich eine zierfreudige „rheinisch-schweizerisch-ostfranzösische“ Gruppe im 11. und 10. Jh. v. Chr. erkennen, die schwarze polierte Ware mit flächiger Ritz- und Eindruckszier, oft mit weißer Knochenpaste hervorgehoben, schätzte. Dagegen stehen gleichfalls schwarze, glänzende, mit exakt geführten Rillen und Riefen sowie mit Buckeln ausgeführte Gefäße, die im 9. Jh. v. Chr. zunehmend mit Graphit überfangen wurden, um einen metallischen Eindruck noch zu verstärken. Diese Gefäßvarianten stehen für die untermainisch-schwäbische Gruppe, die wiederum Affinitäten in den bayrischen, böhmischen und Donauroum besitzt.

Abb. 9:
Handangel für den Fischfang,
spätbronzezeitlich.
Wasserburg Buchau,
Kr. Biberach.



Abb. 10:
Wiederaufdeckung der Palisade im Bereich des Südwesttores der Wasserburg-Buchau 1998, Kr. Biberach.



Abb. 11:
Keramik aus den Ufersiedlungen Unteruhldingen-Stollenwiesen, Bodenseekreis und Wasserburg-Buchau, Kr. Konstanz, spätbronzezeitlich, 11-9. Jh. v. Chr.

Sie wird auch als „Ostgruppe“ bezeichnet (Abb. 11). Im Osten das Alpenrheintal hinauf, lässt sich diesen beiden eine dritte keramische Kultur zur Seite stellen, die der Melauner Gruppe, die nach Graubünden und Tirol vermittelt. Es hat damit den Anschein, dass der Raum, zumindest zeitweise, Grenze und Kontaktfläche von zumindest drei Keramikstilgruppen gewesen ist, was in der Archäologie gerne mit Bevölkerungsgruppen gleichgesetzt wird. Der Bronzereichtum erlaubt die Schaffung von Bezügen bis an die heutigen Grenzen Europas, im Osten auch darüber hinaus, und zeigt die vielfältigen Kontakte auf. Beile vom Atlantik, Bernstein von der Ostsee, Nadeln aus Italien, Pferdegeschirr von jenseits des Schwarzen Meeres in den Sammlungen der bronzezeitlichen Pfahlbauten belegen einen planvollen und regelmäßigen Güteraustausch über Tausende von Kilometern hinweg.

Der faszinierende Fundreichtum der Pfahlbauten wird seit Beginn der Forschung zur Mitte des 19. Jh. mit den Pfahlbaubronzen und den reich verzierten Elementen dieser Epoche in Verbindung gebracht. Schmucknadeln, Bronzebeile, Sicheln, Lanzenspitzen, Messer, Pferdegeschirr, Armreifen und Angelhaken finden sich zu Hunderten in den Vitrinen der Museen und veranschaulichen die Kunstfertigkeit und das Handelsgeschick der Seeanwohner (Abb. 12). Die Bronzegegenstände sind aber auch ein Beleg für entwickelte Gussverfahren vor Ort. Fertigwarenhorte wie Salem-Mimmenhausen-Banzenreute mit vier Sichel, einem Beil, Meißel, Ringen und Nadeln für den täglichen Bedarf veranschaulichen, was gehandelt wurde und dass nicht nur der Seeweg mit Einbäumen, sondern auch der Landweg von Händlern zu Fuß und mit Karren auf einfachsten Bohlenwegen genutzt wurde.

Das Depot Ackenbach-Höfe bei Homberg (am Ende des Deggenhauser Tales in Orientierung zur Rotach) mit 80 Stück Bronze (Abb. 13) – darunter auch Brucherz, Altmaterial und ein urnenfelderzeitliches Aufsteckvögelchen – erklärt sich wie auch ein Gusskuchendepotfund bei der Höhensiedlung Heiligenberg als vergessenes, recyclebares Rohmaterial. Längst wurde auch eingeschmolzen, um wieder neue Geräte fertigen zu können.

Abb. 12:
„Pfahlbaubronzen“, Unteruhldingen-Stollenwiesen, Bodenseekreis und Wasserburg-Buchau, Kr. Konstanz, spätbronzezeitlich, 11-9. Jh. v. Chr.

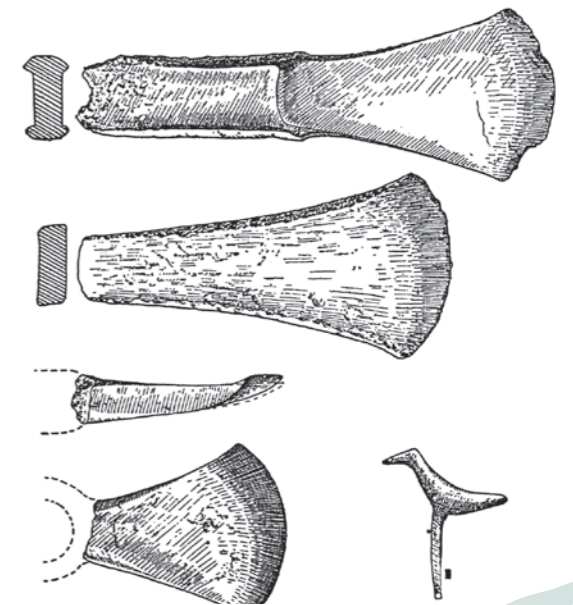
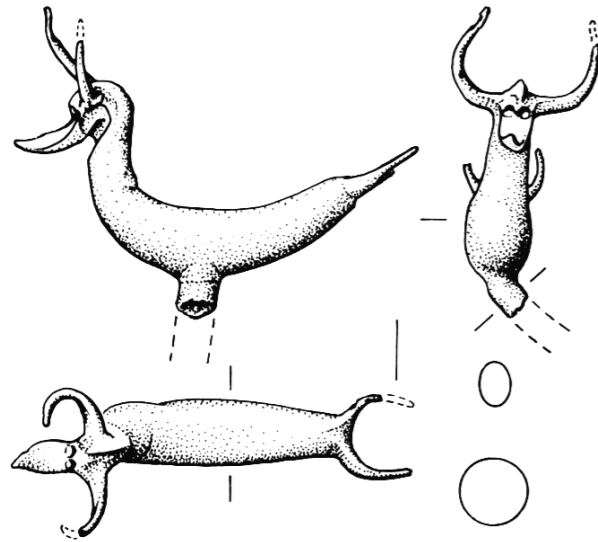


Abb. 13:
Auswahl der Bronzen aus dem Hortfund Homberg-Ackenbach 1824, mittelbronzezeitlich bis spätbronzezeitlich, Bodenseekreis.

Mondhörner aus Ton für den Kult, Entenvögel und eine allgegenwärtige reiche Symbolik, die durch Strichzier auf Gefäßen in Sonnenform zum Ausdruck kommt, zeigen die hohe Bedeutung naturreligiöser Elemente an. Tonstempel, Rasseln, Kinderspielzeug, Bestandteile von Kultwagen, Klapperbleche und inzwischen auch eine verzierte Holzflöte aus Hagnau sind sprechende Zeugnisse eines sehr reichen kulturellen und geistigen Lebens, das es im Einzelnen noch zu erforschen gilt.

Die Besiedlung an den Ufern der Voralpenseen endet nach vorliegenden Daten schlagartig um 850 v. Chr. In diesem Zeitraum steigt der Seespiegel auch am Bodensee kräftig an. Ein spezialisiertes Siedlungswesen bricht zusammen. Jüngere Siedlungen sind auf etwa 5 m höherem Geländeniveau zu finden. Allenfalls bis 800 v. Chr. gibt es an kleinen Seen in den Westalpen oder in Oberschwaben noch letzte Ufersiedlungen. Die neue Zeit, die keltische Hallstattzeit – benannt nach einem großen Gräberfeld nahe einem Salzbergwerk im österreichischen Hallstatt – kündigt sich an. Das Eisen als neuer Werkstoff ist bereits in der späten Ufersiedlungszeit als Einlage bei Schmuck oder in besonderen Gräbern als Metall für Nadeln und Schwerter vorhanden. Vielleicht begünstigte ein Klimawandel im 9. Jahrhundert v. Chr. mit kühlerem und kälterem Wetter diejenigen, die im Osten und Norden ihren Schwerpunkt auf Viehzucht gelegt hatten und sich nicht so stark auf eine funktionierende Mischform in der Wirtschaftsweise – mit Ackerbau, Fischfang, Sammelwirtschaft und einer Abhängigkeit von einem florierenden Handel – wie die Pfahlbauer stützen mussten.

Abb. 14:
Mischwesen, halb Ente, halb Stier, aus Bronze, aus der
Sammlung Ludwig Leiner, Rosgartenmuseum Konstanz,
Hagnau-Burg, Bodenseekreis.

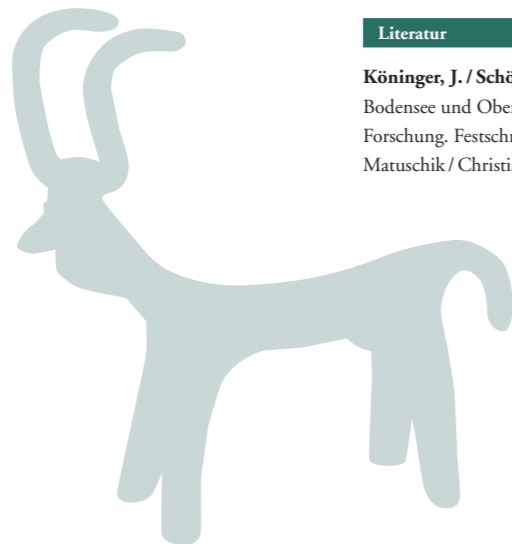


Die nächsten Siedlungsspuren in Form von Scherben für das 8. Jh. und reiche frühhallstädtische Gräber treten in einer Kiesgrube in Zusammenhang mit dem Hallstatt C-zeitlichen Gräberfeld von Salem-Hardtswald auf.

Diesen Übergang vom donauländisch geprägten „Entenvogel“ der Urnenfelderzeit zum hallstädtischen Stier, die beide für verschiedene Wirtschaftsformen und religiöse Vorstellungswelten stehen, hatte vielleicht das in verlorener Form aus Bronze gefertigte Mischwesen aus Hagnau (Abb. 14) schon kurz vorher vorweggenommen.

Anschrift des Verfassers

Gunter Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
mail@pfahlbauten.de



Abbildungen

- Abb. 1: PM / Gunter Schöbel.
- Abb. 2: PM / Gerry Embleton
- Abb. 3: Nach Joachim Köninger und Gunter Schöbel 2010, S. 413, Abb. 24.
- Abb. 4: LAD, Joachim Köninger.
- Abb. 5: Rosgartenmuseum Konstanz, Peter Wollkopf.
- Abb. 6: Rosgartenmuseum Konstanz, Walter Tilgner.
- Abb. 7: Nach Hildegard Wochner 1965, S. 20, Abb. 2.
- Abb. 8: PM / Michael Schellinger.
- Abb. 9: PM / Frank Müller.
- Abb. 10: LAD / PM.
- Abb. 11: PM / Gunter Schöbel.
- Abb. 12: PM / Gunter Schöbel.
- Abb. 13: Nach Wolfgang Kimmig 1955, S. 61.
- Abb. 14: PM / Gunter Schöbel.

Literatur

Köninger, J. / Schöbel, G. (2010) Bronzezeitliche Fundstellen zwischen Bodensee und Oberschwaben. In: Vernetzungen. Aspekte siedlungsarchäologischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichtherle zum 60. Geburtstag. Irenäus Matuschik / Christian Strahm et al. (Hrsg.). Lavori: Freiburg i. Br. 385-438.